

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern |
| Herausgeber: | Historischer Verein des Kantons Bern |
| Band: | 78 (1995) |
| | |
| Artikel: | Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band 4, Im Strom der Modernisierung : Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700-1914 |
| Autor: | Pfister, Christian |
| Kapitel: | Bildteil |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-1070981 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BILDTEIL

1 «Vorsehung Wider Die dissmahls grassierende Rothe-Ruhr», 1750

Offizielles Mandat. StAB Mandatensammlung

Im Spätsommer 1750 raffte eine kantonsweite Epidemie der Roten Ruhr binnen weniger Monate über fünf Prozent der bernischen Bevölkerung dahin. Zwei Drittel der Opfer waren Kinder. Auf die Bevölkerungszahl des heutigen Kantons übertragen, entspricht dies dem Tod von 33 000 Kindern und 17 000 Erwachsenen. Es handelt sich um die schwerste Bevölkerungskrise Berns seit den Pestzügen.

Der Sanitätsrat beauftragte das Collegium Insulanum, das Fachkollegium der städtischen Ärzte, ein Mandat mit therapeutischen und präventiven Anweisungen auszuarbeiten. Darin finden sich neben traditionellen Therapien erstmals auch Elemente der neuen Umweltmedizin, die Zusammenhänge zwischen Ansteckung und häuslicher Reinlichkeit herstellte. Die Bevölkerung wurde ermahnt, ihren Kot nicht mehr vor den Häusern auszuleeren, sondern an schattigen Plätzen zu vergraben und beschmutzte Bettücher von Kranken nicht an Brunnen, sondern in besonderen Zubern zu waschen.

2 Volkszählung 1764: «Cahier von dem Kirchspiel Erlach»

StAB B XIII 603

Den Anlass zur Berner Volkszählung von 1764, der bedeutendsten statistischen Erhebung des schweizerischen Ancien Régime, lieferte die von der Ökonomischen Gesellschaft hochgespielte Furcht vor einer Entvölkerung, die auf einer Fehldeutung der demographischen Folgewirkungen der Ruhrepidemie von 1750 beruhte.

Nach dem Vorbild von Nachbarstaaten wurden in Form der sogenannten «Cahiers» erstmals gedruckte Tabellen verwendet, wodurch die Gegenstände der Zählung einheitlich festgelegt waren. Die «Weibsbilder» wurden nach drei Altersgruppen erhoben, deren mittlere (14–50 Jahre) etwa den biologischen Grenzen der Gebärfähigkeit entspricht. Dazu kam eine Spalte für Witwen. Da eine eigene Kolonne für das Total der weiblichen Wohnbevölkerung fehlt, blieb offen, ob die Witwen nur gesondert, ausserhalb der Altersklassen, gezählt oder aber auch in diese eingeschlossen werden sollten, was zu Fehldeutungen Anlass gab.

Das Cahier der Kirchgemeinde Erlach enthält die Angaben für das gleichnamige Städtchen sowie für die beiden Dorfviertel Tschugg und Mullen, die 1833 alle zu Einwohnergemeinden wurden. Mullen wurde 1946 in Tschugg eingemeindet.

3 «Tabelle der Abnahme der Bevölkerung in dem Amt Konolfingen im Jahr 1818»

(Beispiel Münsingen)

StAB DQ 735 (ursprünglich im Amtsarchiv Konolfingen)

Von 1778 bis zum Ende des Ancien Régime hatten die Pfarrer den Amtleuten jährlich die Zahl der Getauften und Verstorbenen sowie der zugewanderten und der abgewanderten Männer und Frauen zu melden. Mit der Erfassung dieser sogenannten Bewegungsmassen versuchte der Kriegsrat, den Bevölkerungsstand ohne Durchführung einer Volkszählung laufend zu schätzen. Das Schema der Bevölkerungstabellen wurde 1809 erweitert: Der obere Teil der Tabellen umfasste nun Rubriken für die «Zunahme der Bevölkerung», nämlich «Geborene», «Totgeborene», «Neuzuzüger und zurückgekommene Gemeindeburger» (auf Grund der empfangenen Heimatscheine), ferner die neu geschlossenen Ehen. Der auf dem Bild dargestellte untere Teil der Tabelle für die «Abnahme der Bevölkerung» umfasst die Rubriken: «Totgeborene», «Gestorbene», «Weggezogene» (auf Grund der ausgestellten Heimatscheine). Dazu kam eine Spalte für die häufigsten Todesursachen sowie für die Aufschlüsselung der Verstorbenen nach Altersgruppen. Die Berner Statistik stand damals auf der Höhe ihrer Zeit. Leider sind die meisten dieser Tabellen in den Amtsarchiven vernichtet worden.

Vorstellung Wider Die dñmahl's grässierende



| B u s t a n d | | der | |
|--------------------------------|--|---------------------------|-------------------|
| gegenwärtigen Bevölkerung. | | Weibsbilder. | |
| Name der Dorf-Gemeinden. | | über 50. Jahre. | Unter 50. Jahren. |
| Stett Glied | | 49 = 139 = 36 = 30 | |
| Zugspitz | | 25 = 61 = 11 = 7 | |
| Mühlen | | 11 = 16 = 5 = 3 | |
| Summa | | 85 = 216 = 52 = 40 | |

Zabelle der Abnahme der Bevölkerung in dem Amt Kronoltingen im Jahr 1818.

Mit Angabe der fiktiven Vorzugsleistungen soll auch den befreigten Eltern Abbruch freiliegen, ebenso zu gewünschten möglichst
ertragreichen Begegnungen in Mainz am 26. Januar 1818. — E. Drost, Hers

4 *Die Hochzeit, s.d.*

Franz Niklaus König (1765–1832). Aus: Franz Niklaus König, 1765–1832.
Kunstverein Oberaargau, Langenthal 1993

Es gehört zu den Besonderheiten der demographischen Entwicklung in Westeuropa, dass Brautleute bei ihrer Heirat einen eigenen Hausstand zu gründen hatten. Dies entzog den betreffenden Familien Arbeitskraft und Vermögen. Deshalb hatten die Eltern ein Vetorecht nicht nur gegen die Person des gewünschten Ehepartners, sondern gegen die Eheschliessung eines Kindes überhaupt. Almosenempfänger durften von 1743 an nicht mehr gegen den Willen der Gemeinde heiraten, weil diese die finanziellen Konsequenzen einer Vermehrung der Armenlasten zu tragen hatte. Im frühen 19. Jahrhundert wurde den Armen eine Eheschliessung sogar erst gestattet, wenn sie der Gemeinde die ausgerichteten Unterstützungsgelder zurückbezahlt hatten. Frauen, die Kinder ausserehelich gebaren, wurden zu mehrmonatigen Zuchthausstrafen verurteilt. Auf Kindsmord stand die Todesstrafe. Diese repressiven Bestimmungen wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgehoben.

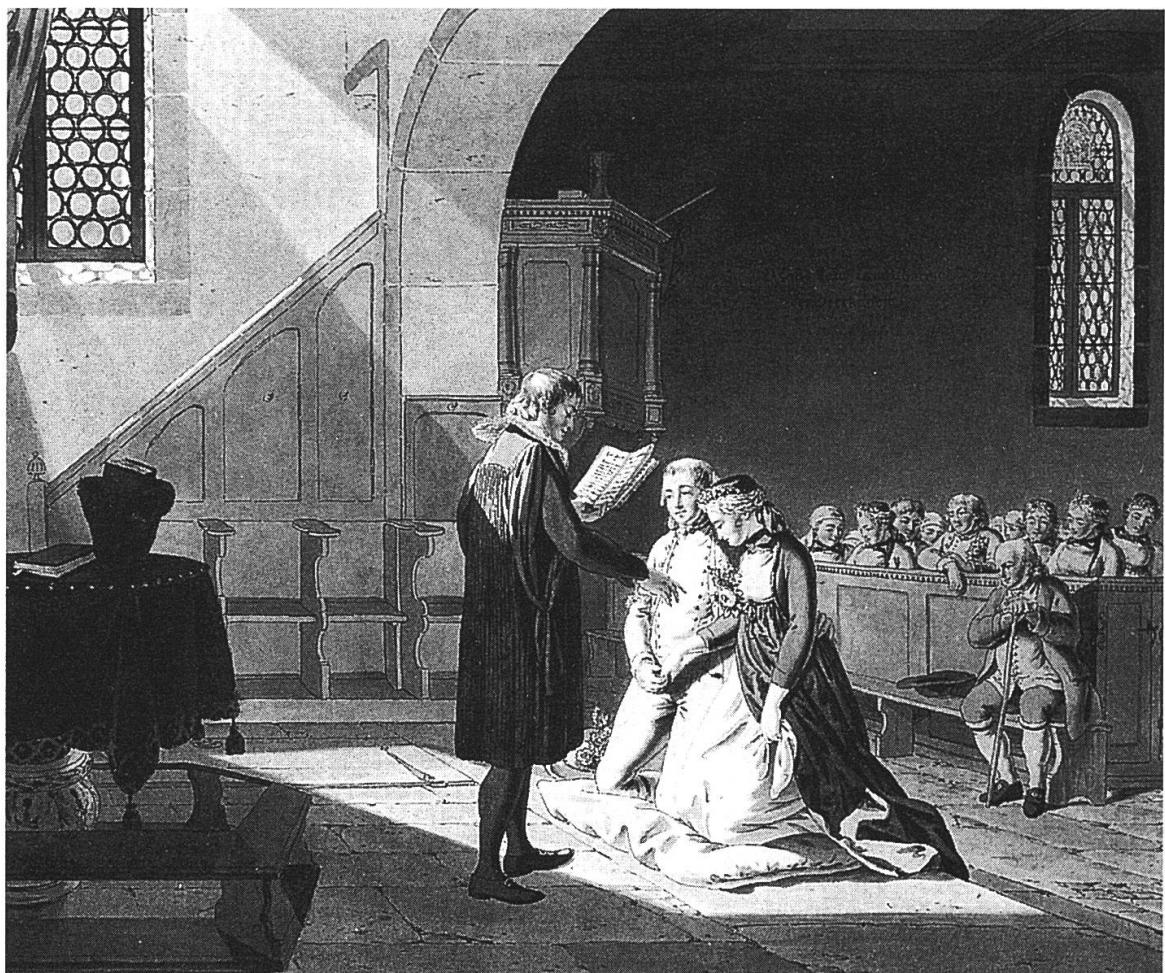
Wie das Bild zeigt, hatte das Brautpaar während der Zeremonie vor dem Pfarrer niederzuknien. Das hereinfallende Sonnenlicht symbolisiert wohl den göttlichen Segen. Im Hintergrund sitzt vor der gebannt lauschenden Gemeinde der Geiger, der den geladenen Hochzeitsgästen anschliessend zum Tanze aufspielt.

5 *Das grosse Grippe-Lazarett für die erkrankten Soldaten im Zürcher Tonhalle-Pavillon, November 1918*

Zeitgenössische Fotografie. Aus: Schweizer Illustrierte Zeitung, 30. November 1918

Die sogenannte «Spanische Grippe» erfasste in der Schweiz etwa zwei Millionen Menschen, über 20 000 davon erlagen ihr, die meisten von ihnen im denkwürdigen November 1918. Im Kanton Bern steht die Zahl von 4700 Grippepatienten nur gerade hinter jener der Ruhrepidemie von 1750 zurück. Deutlich übervertreten war die Altersgruppe der 20- bis 40jährigen Männer. Gesamtschweizerisch und im Kanton Bern stieg die Sterblichkeit tendenziell von den Zentren zu den Peripherien an. Unter diesen Voraussetzungen erstaunt es nicht, dass die vom Bundesrat nach der Proklamation des Generalstreiks aufgebotenen Truppen eine erhebliche Anzahl von Opfern zu beklagen hatten. Viele der Wehrmänner, die während des Ordungsdienstes ihr Leben lassen mussten, wären wahrscheinlich auch ohne die Einberufung gestorben.

In Zürich lagen so viele Soldaten an Grippe darnieder, dass der Pavillon der Tonhalle vorübergehend in ein Lazarett umfunktioniert werden musste.



4



5

6 *Der Auswanderer*

Hans Bachmann (1852–1917), Fotografie nach Ölbild.
Aus: 100 Jahre Schweizer Eisenbahnen, 1847–1947. SBB-Kalender 16, 1947

Die erste grosse Auswanderungswelle von 1851–1855 setzte sich vorwiegend aus Familien mit Kindern zusammen, die zumeist in Gruppen reisten.

Die auf dem Bild dargestellte Figur des jüngeren, männlichen Einzelauswanderers ist für die Zeit des späten 19. Jahrhunderts typisch, in der auch das Schaffen des Künstlers beginnt. Der Auswanderer will seinen Einschiffungshafen, wohl Le Havre, mit der Eisenbahn erreichen und nimmt auf dem Bahnhof Abschied. Er mag sich einer der vielen Schweizer Kolonien in den Vereinigten Staaten zugewendet haben, in denen damals Brauchtum und Sprache der Heimat so weit gepflegt wurden, dass sich ein Einwanderer rasch zu Hause fühlte, wie der Bericht aus einer Berner Kolonie bezeugt (Adolf Ott, Führer nach Amerika, 2. Aufl., Basel 1882, S. 330).

7 *Farm an der Galveston-Harrisburg- und San-Antonio-Eisenbahn in Texas.*

Prospekt für europäische Auswanderer, um 1880

StAB Bibliothek

Für den Entschluss zur Auswanderung fiel neben der Situation in der Heimat die wahrgenommene Attraktivität des Ziellandes ins Gewicht. Neben mündlichen oder brieflichen Rückmeldungen von Freunden und Verwandten spielte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Propaganda von Auswanderungsagenturen oder von amerikanischen Eisenbahngesellschaften eine bedeutende Rolle, die das von ihnen erschlossene Land an Siedlungswillige verkauften.

Bild und Text ergänzen sich in ihrer Aussage: Der Text ruft die politische Attraktivität der Vereinigten Staaten durch die republikanische Staatsform und die Verpflichtung auf die Prinzipien der französischen Revolution in Erinnerung, was vor allem auf das Publikum in halb-autokratischen Staaten wie dem Deutschen Reich oder der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie gemünzt war. Das Bild verkörpert den Traum landarmer Kleinbauern – den Besitz einer eigenen stattlichen Farm.

8 *Neue Existenz in den Vereinigten Staaten:*

Eisenwarenhandlung des Berner Auswanderers Johann «John A.» Minger, s.d.

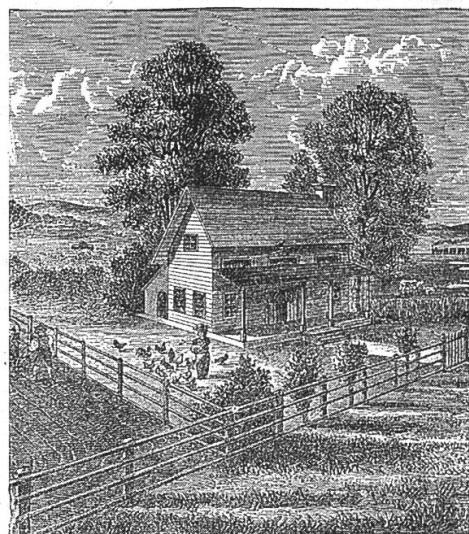
Zeitgenössische Fotografie, StAB Bilderarchiv

Das Bild vermittelt die Botschaft, dass es der Auswanderer Johann Minger in den Vereinigten Staaten zu etwas gebracht hat. Das Gedränge der korrekt gekleideten Männer im Laden veranschaulicht die Zahl der Mitarbeiter und damit den geschäftlichen Erfolg des Unternehmens. In die Augen springt aus heutiger Sicht die Verwendung des Begriffs Hardware in seiner ursprünglichen Bedeutung von «Eisenwaren», im weiteren die Amerikanisierung des Vornamens Johann zu John A., d.h. unter Einschluss des typischen «Middle Name». Die Aussprache des Seeländer Namens Minger dürfte den Amerikanern – im Unterschied zu «unaussprechlichen» Schweizer Namen wie etwa Tschäppät – kaum Schwierigkeiten bereitet haben. Offen bleibt, ob es sich bei John um einen Verwandten des späteren Bundesrates handelt.



6

Geh' nach der
großen Amerikanischen Republik,
dem Lande der Gleichheit
und der Heimath des Freien.



7



8

9 «Aus dem Bauernleben»: Pflug mit Vierergespann, um 1914

Ansichtskarte, StAB Bilderarchiv

Trotz tieferen relativen Preisen und höheren Kulturkosten hielten die Bauern im Bernbiet länger und hartnäckiger am Getreidebau fest als jene im östlichen Mittelland. Zwar büsste das Getreide seine Stellung als dominante Marktfrucht ein. In manchen Betrieben wurde es nur noch zur Selbstversorgung oder als Mastfutter angebaut, behielt aber einen bedeutenden Platz in der Fruchtfolge. Mit Hilfe des Ackerfutterbaus konnte die Milchproduktion ohne wesentliche Einschränkung der Ackerfläche erheblich gesteigert werden.

Das auf dem Bild gezeigte Gespann ist wohl dem stattlichen Hof im Hintergrund zuzuordnen. Aus heutiger Sicht fällt der hohe Bedarf an Arbeitskräften in die Augen: Der Bauer hält den Pflug, ein Knecht führt die Tiere, ein weiterer geht mit der Hacke nebenher. Eine Bespannung von Pflügen mit Pferden und Kühen war im frühen 20. Jahrhundert keine Seltenheit. Im Zuge der Agrarmodernisierung fiel mehr und nahrhafteres Futter an. Dies erlaubte es, schwerere und zugkräftigere Kühe heranzuzüchten. Die ganz aus Stahl bestehenden, heute noch gebräuchlichen Selbsthalterpflüge setzten sich von den 1880er Jahren an durch.

10 «Vorraethe der Lebensmittel vom Jahr 1847».

Ausschnitt aus der Tabelle der Gemeinde Seeberg

StAB BB IV 3916

Ehe ein leistungsfähiges Transportnetz und ein dichtes Netz von Läden und Supermärkten die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs kontinuierlich sicherstellten, pflegten sich die Haushalte im Herbst mit Vorräten einzudecken. Wer es sich nicht leisten konnte, die Zeit bis zur nächsten Ernte auf diese Weise zu überbrücken, war auf den Markt angewiesen und musste, namentlich in Teuerungszeiten, höhere Preise in Kauf nehmen. Am Umfang und an der Zusammensetzung der Vorräte mass sich – wie man bei Gotthelf nachlesen kann – nicht zuletzt der Wohlstand eines Hauses.

Näheres über den Inhalt der Vorratskammern in den bernischen Gemeinden erfahren wir aus einer einzigartigen Statistik, welche Regierungsrat Johann Rudolf Schneider im März 1847 zusammentragen liess. Die Krautfäule hatte die Kartoffelernten in den Jahren 1845 und 1846 arg geschrägt; als Folge davon stiegen die Lebensmittelpreise erheblich an, und der Staat musste Getreide importieren, um seine armen Bürger vor dem Hunger zu bewahren. Die Höhe des Bedarfs sollte anhand dieser Speisekammer-Statistik abgeschätzt werden. Die Vorsteher jeder Gemeinde gingen von Haus zu Haus und forschten nach Menge und Umfang der Vorräte an Getreide und Hülsenfrüchten, Mehl, Mais, Reis, Rüben, Karotten, Kartoffeln und Obst (frischem und gedörrtem), Käse, Dörrfleisch und Speck, schlachtbarem Vieh und Sauerkraut.

Die auf den grossen Höfen der Gemeinde Seeberg gelagerten Vorräte – vorwiegend Roggen, Dinkel und Kartoffeln – hätten ausgereicht, um die gesamte Bevölkerung von 700 Seeleuten für 309 Tage, d.h. fast ein ganzes Jahr lang, zu ernähren. Die reichen Bauern, rund ein Drittel der Haushalte, hüteten 90% des gesamten Nährstoffwertes der Vorräte. Bern war kein armer Kanton, auch wenn es viele Arme zählte!



9

Lebensmittel,
je Verordnung vom 13. Hornung 1847 in der *Gemeinde Geenberg* *Geenberg* *Wangen*
Geenberg *Wangen*

| Reis. | Getreide- mehl aller Art. | Haber- sermen. | Kartoffel. | Kartoffel gebörte. <i>z. U. f. v. v.</i> | Rüben und Räßli. | Obst grünbs. | Obst gebörtes. | Käse. | Ochsen und Kühe. | Kalber. | Schweine. | Schafe. | Gebörtet Fleisch und Spec. | Saures Ginger- maches. |
|----------|---------------------------------|-------------------|------------|--|---------------------|-----------------|-------------------|----------|---------------------|---------|-----------|---------|----------------------------------|------------------------------|
| Zentner. | Zentner. | Zentner. | Viertel. | Viertel. | Viertel. | Viertel. | Viertel. | Zentner. | Stück. | Stück. | Stück. | Stück. | Zentner. | Zentner. |
| 12 | ~ | ~ | 40 | 9 | 24 | ~ | 3 | ~ | ~ | 1 | ~ | ~ | 3 | 2 |
| 12 | ~ | ~ | 140 | 8 | 50 | ~ | 20 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 5 | 2 |
| ~ | ~ | ~ | 35 | ~ | 20 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 1 | 1 |
| ~ | ~ | ~ | 66 | ~ | 16 | ~ | 21 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 1 | 2 |
| ~ | ~ | ~ | 20 | ~ | 12 | ~ | 8 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 1 | 2 |
| ~ | ~ | ~ | 350 | ~ | 20 | ~ | 60 | ~ | ~ | ~ | ~ | 3 | 4 | 5 |
| ~ | ~ | ~ | 70 | 2 | 60 | ~ | 10 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 1/2 | 1 |
| 12 | ~ | ~ | 12 | 4 | 30 | ~ | 10 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 1 | 1 |
| ~ | ~ | ~ | 70 | ~ | 60 | ~ | 1 | ~ | ~ | 1 | ~ | ~ | 2 | 1 |
| ~ | ~ | ~ | 12 | 6 | 32 | ~ | 2 | ~ | ~ | ~ | ~ | 2 | 2 | 1 |
| ~ | ~ | ~ | 20 | ~ | 30 | ~ | 1 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 1 | 1 |
| ~ | ~ | ~ | 70 | ~ | 20 | ~ | 20 | ~ | ~ | ~ | ~ | ~ | 2 | 2 |

10

11 *Grafenried-Käsfuhr für die Firma Roth-Fehr & Co., Burgdorf, um 1912*

Zeitgenössische Fotografie (Guido Roth), Roth-Stiftung, Burgdorf

Angehörige der Käsergenossenschaften hatten die verkauften Käse unentgeltlich zum Lager der Käsehändler zu führen. Diese versprachen ihrerseits, «Ross und Mann zu speisen und zu tränken». Die Teilnahme an einer solchen Käsfuhr war «mehr wert als die Einladung zu einer Hochzeit», schreibt Gotthelf. «Es lässt sich an derselben ein grosser Teil des Bauernstolzes zutage legen. Dieser Stolz beruht [...] auf stolzen Rossen mit schönem Geschirr. [...] Nie werden die Rosse fleissiger gestriegelt, nie wird den Alten mehr Korn und Hafer zuhanden der Rosse gestohlen, als wenn die Käsfuhr naht und jeder das schönste Gespann haben möchte. [...] Wer keinen schönen Zug hat, nicht blankes Geschirr, ist willig, daheim zu bleiben.»

Verständlich, dass man bestrebt war, den ersten Höhepunkt dieses Triumphzuges, die Ausfahrt aus dem Heimatdorf, sorgfältig für den Fotografen zu arrangieren und als Moment der Bewährung für die Ewigkeit festzuhalten. Verständlich auch, dass die Wagen nicht überladen wurden, hatte man doch Pferde und Wagen genug und war nicht gewillt, den Käsehändler zu schonen. Mit der Käsfuhr stellten sich nicht nur die angesehensten Hausväter dar – Mitfahrerinnen und Mitfahrer wurden offensichtlich nicht geduldet –, sondern das Dorf als ganzes präsentierte sich in all jenen Dörfern, die auf dem Wege zum Lager des Käsehändlers durchfahren wurden. Wer den Namen seines Dorfes auf der Fahrt von den bewundernden Zuschauern nennen hört, so Gotthelf, «dem fährt das Hochgefühl in die Arme, er lässt die Peitsche knallen, dass die Rosse die Köpfe aufwerfen und zu tanzen beginnen, als wären sie sechzehnjährige Mädchen» (Gotthelf 1965b: 575 f.).

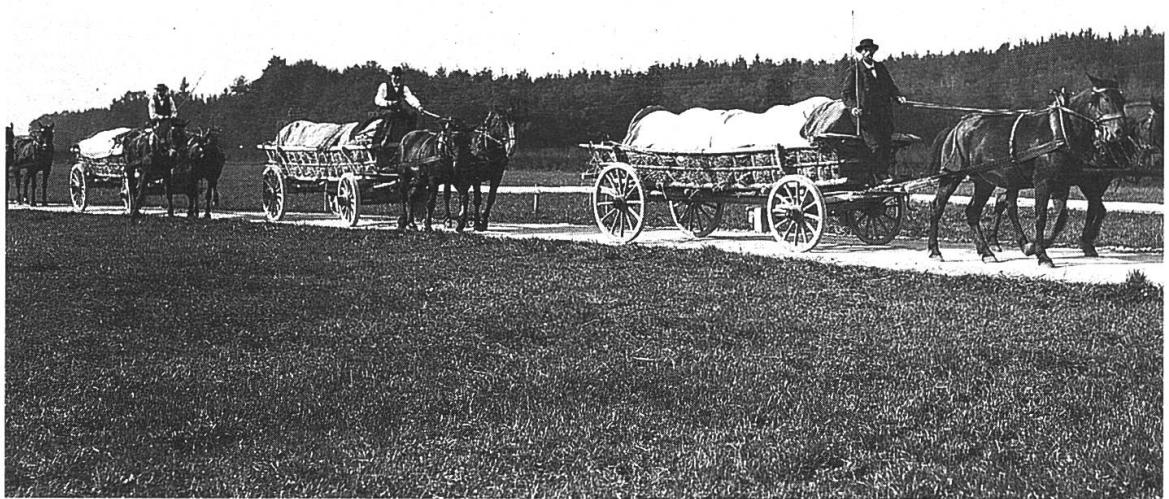
12 *Älpler im Justistal, s.d.*

Zeitgenössische Fotografie, StAB T.B 1134

Die exportorientierte Käseproduktion blieb im Kanton Bern bis ins frühe 19. Jahrhundert auf das Oberland und Teile des Emmentals beschränkt, die damit von allen Landesteilen am weitesten in einen europäischen Markt integriert waren. Den Erlös setzten die Hirten vorwiegend in Wein, Kaffee und modische Kleider um. Die reichen «käsbaren» Bauern im westlichen Oberland liessen sich stattliche, reich verzierte Häuser erbauen.

Mit dem Aufkommen der Dorfkäserien von den 1830er Jahren an verlor die Alpkäserei an Bedeutung für den Export. Die Bareinnahmen schwanden, in vielen Haushalten traten Ziegen an die Stelle der Kühe, was auf Verarmung und einen Rückzug auf die blosse Selbstversorgung hindeutet. Im späten 19. Jahrhundert wurde die Aufzucht ins Oberland verlagert, das damit zum Zuliefergebiet der Käseproduzenten im Mittelland herabsank. Auf manchen Alpen wurde und wird jedoch weiterhin gekäst.

Die Älpler der Genossenschaftsalp im Justistal (Gemeinde Sigriswil) präsentieren sich wie ihre Kollegen aus Grafenried in ihrer Sonntagstracht und stellen ihre kupfernen Käsekessi zur Schau. Möglicherweise ist das Bild beim alljährlich im Herbst stattfindenden Kästeilet entstanden, der gleichsam ein alpines Gegenstück zur mittelländischen Käsfuhr bildete.



11



12

13 Internationale Heuernte-Maschinen-Probe in Burgdorf, 1897

Auszug aus einem Prospekt der Maschinenfabrik Johann Ulrich Aebi, Burgdorf (1902).
Aus: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Nr. 38: J.U. Aebi, 1846–1919. Zürich 1983

Die von der Ökonomischen Gesellschaft veranstalteten internationalen Maschinenproben vermittelten kaufwilligen Landwirten einen Überblick über das Angebot und waren somit Vorläufer der heutigen Landmaschinenschau an Messen wie BEA und OLMA. Pferdegezogene Mähdrescher wurden erst in den 1890er Jahren in grösseren Mengen abgesetzt, als die Preise massiv gesenkt werden konnten und sich bei anziehender Konjunktur gleichzeitig die Löhne für landwirtschaftliche Arbeitskräfte fühlbar verteuerten.

Der 1846 in Wynigen geborene Mechaniker Johann Ulrich Aebi stellte in seiner 1883 beim Bahnhof Burgdorf erbauten Fabrik zuerst Feuerspritzen und Jauchepumpen her. Als Verkaufsrenner erwiesen sich in den 1890er Jahren dann die zunächst in Kopie eines amerikanischen Modells («Aebi's McCormick»), später als Eigenentwicklung hergestellten Mähdrescher «Helvetia». An der im Bild gezeigten Mähdreschenvorführung beim Siechenhaus Burgdorf nahmen 1897 gegen 4000 Leute teil. 1905 stand in jedem dritten Berner Gross- und Mittelbetrieb eine Mähdrescher.

14 Pferdefuhrwerke bringen die Milch in die Siederei Stalden, nach 1900

Zeitgenössische Fotografie, Aus: Konolfingen. Texte und Bilder über eine bernische Gemeinde.
Bearbeitet von Hans Schmocker. Konolfingen 1983

1867 wurde in Cham die erste Kondensmilchfabrik Europas eröffnet. Die den Alpen vorgelegerte Hügelzone wurde in den folgenden Jahrzehnten zum Standort zahlreicher Fabriken der Dauermilchindustrie, welche den übersättigten Käsemarkt etwas entlasteten. In Konolfingen wurde 1892 auf Initiative des Walliser Hoteliers Cäsar Ritz die «Berner Alpen Milchgesellschaft» gegründet. Ausschlaggebend für die Standortwahl waren niedrige Steuern, die Aussicht auf die Zeichnung von Aktien durch Ansässige, ein günstiger Bauplatz nahe der Bahnstation, das Angebot elektrischer Energie aus einem Kleinkraftwerk und die Möglichkeit, über das Bahnnetz Milch aus einem grossen Einzugsgebiet beziehen zu können.

Über kürzere Distanzen wurde die Milch, wie das Bild zeigt, offensichtlich mit dem Pferdefuhrwerk angeliefert. Die angewendeten Produktionsverfahren benötigten grosse Mengen an Prozesswärme. Diese wurde durch die Verbrennung von Kohle erzeugt, die zu meist aus den Gruben der Saar importiert und über das Eisenbahnnetz verteilt wurde. Von da her erstaunt es, dass der typische Fabrikkamin im Bildausschnitt nicht sichtbar ist.



13



14

15 Fabrikanlagen der Firma Schmid & Cie., Leinenfabrikation, Burgdorf, um 1905

Firmenprospekt. Aus: Bern und seine Volkswirtschaft. Bern 1905, S. 393

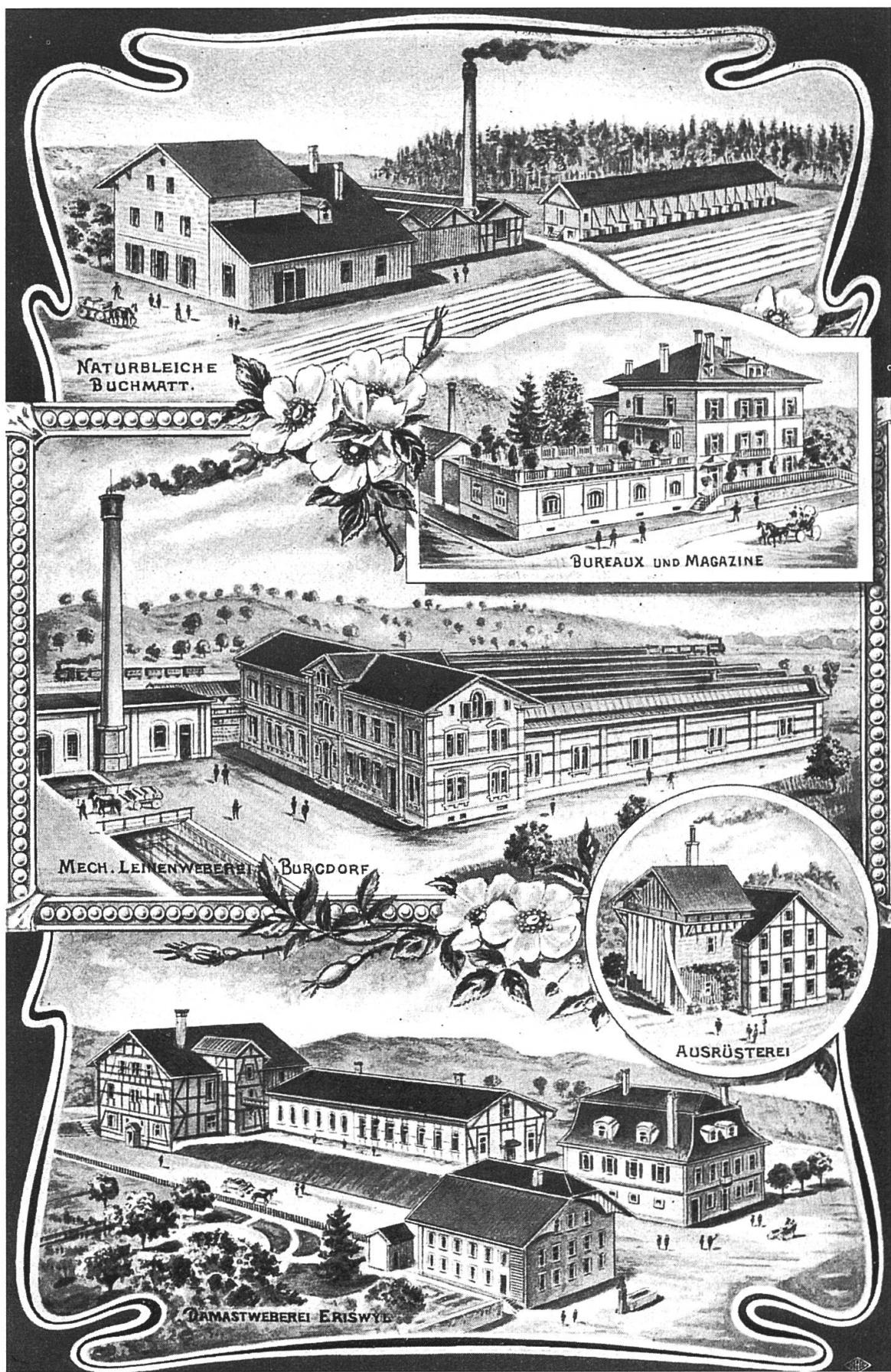
Im 18. Jahrhundert errang die im Oberaargau und im Emmental heimindustriell hergestellte Leinwand einen bedeutenden Anteil an ausländischen Märkten. 1791 zählte man landesweit 14 000 Spinnerinnen und 1500 Weber, und das Leinwandgewerbe stellte bei einem Reingewinn von 120 000 Kronen einen der wichtigsten Aktivposten in der bernischen Handelsbilanz dar. Drehscheibe des Leinwandhandels war Langenthal.

Im frühen 19. Jahrhundert setzte der Niedergang ein, weil der Wechsel zur mechanischen Flachsspinnerei weitgehend verschlafen wurde und weil der Absatz von Leinwandprodukten stockte. Erst als sich in Folge des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) die Baumwolle stark verteuerte, belebte sich die Nachfrage nach Leinengeweben wieder.

Die im Bild dargestellte mechanische Leinenweberei Schmid & Cie. in Burgdorf wurde 1894/95 erbaut. Ihre Ursprünge gehen in die 1850er Jahre zurück, als die Unternehmerfamilie Schmid den Sitz ihrer Stammfirma von Eriswil nach Burgdorf verlegte. Die Fabrik entwickelte sich zu einem Grossunternehmen mit gegen 150 Arbeitskräften. Sie zählte zu den führenden Unternehmungen der schweizerischen Leinenindustrie.

Wie die meisten Schweizer Textilfabriken wurde die Leinenweberei Schmid durch hydraulische Turbinen angetrieben. Die Druckleitungen sind am linken Bildrand sichtbar. Eine Dampfmaschine war nur als Notaggregat installiert, um eine geringe Wasserführung der Emme überbrücken zu können. Der laufende Betrieb einer Dampfmaschine hätte zuviel an teurer Kohle verschlungen. Warum also der rauchende Fabrikschlot? Bei dieser Frage ist auf die zentrale Bedeutung des Kamins in der Selbstdarstellung einer damaligen Fabrik hinzuweisen. Der Kamin verkörpert die Dampfmaschine, das Symbol des Fortschritts in der alten Industriegesellschaft. Auf Grund ihres Standorts in der Fabrikhalle konnte sie anders nicht veranschaulicht werden. Unnötig zu sagen, dass der rauchende Fabrikschlot heute als Quelle von Umweltverschmutzung eine negative Bewertung erhalten hat. Seinen Platz als Objekt der Selbstdarstellung hat in manchen Unternehmen das Biotop eingenommen.

In der Buchmatt wurden die Tücher offensichtlich noch wie im 18. Jahrhundert an der Sonne zum Bleichen ausgelegt, obschon chemische Verfahren auf der Basis von Chlor bereits seit längerer Zeit bekannt waren. Offen bleibt, ob durch das Festhalten an der Naturbleiche eine Verschmutzung der Emme vermieden werden sollte.



16 *Exposition agricole du district de Moutier, 1900*

Zeitgenössische Fotografie, Aus: *De Moutier village à Moutier ville. Rétrospective prévôtoise et régionale 1894–1950. Extraits de la presse locale choisis par Alfred Holzer et Walter Rougemont*. Moutier s. d.

Die Agrarmodernisierung vollzog sich im Jura später als in anderen Regionen des Kantons. Oft waren es eingewanderte Familien aus dem alten Kantonsteil, die zur Hebung der Landwirtschaft beitrugen. Um ihre Interessen besser vertreten zu können, schlossen sich viele jurassische Landwirte in landwirtschaftlichen Vereinen zusammen, die insbesondere zwischen 1880 und 1914 in grosser Zahl entstanden. Ab 1898 wurden auf Schloss Porrentruy landwirtschaftliche Kurse abgehalten, die als Vorläufer der 1927 in Betrieb genommenen landwirtschaftlichen Schule von Courtmelon galten.

Zahlreiche landwirtschaftliche Ausstellungen in allen jurassischen Amtsbezirken waren Ausdruck des neu entstandenen, «modernen» Bewusstseins. Besonderen Widerhall fand die Ende September 1900 eröffnete «Exposition agricole de Moutier».

17 *Der alte Uhrmacher*

Nach einem Stich von Ed. Kaiser (1855–1931),
Aus: *Le livre d'or de l'horlogerie. Genève et Neuchâtel*, s.d. (1926)

Die Uhr wurde im Verlaufe des 18. Jahrhunderts als Folge eines veränderten, rechenhaften Zeitbewusstseins von einem Luxusartikel zu einem Gebrauchsgegenstand. Die Nachfrage nach günstigen Uhren wurde durch Heimarbeiterinnen in arbeitsteiliger Produktion befriedigt. Die Uhrmacher – Männer und Frauen – spezialisierten sich auf die Herstellung von Schalen, Zifferblättern, Zahnrädern, Federn, Zeigern etc., die anschliessend in sogenannten «Ateliers d'établissage» zur fertigen Uhr zusammengesetzt wurden. Die Uhrmacher in den Dörfern um St-Imier übten ihren Beruf in enger Verbindung mit landwirtschaftlicher Tätigkeit aus. Sie verfügten damit sozusagen über ein heimindustrielles und ein landwirtschaftliches Standbein, um sich wirkungsvoll gegen existenzbedrohende agrarische und industrielle Konjunkturschwankungen absichern zu können.

18 *Uhrenmontage bei Longines in Saint-Imier, um 1910*

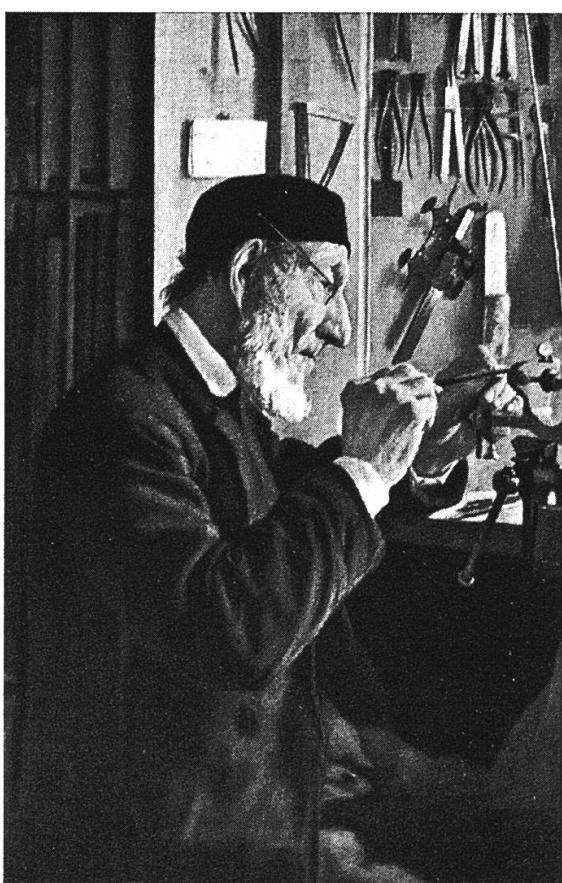
Zeitgenössische Fotografie. Aus: *Histoire de la fabrique des Longines. Saint-Imier 1947*

Die Uhren-Heimindustrie im Südjura stellte schmucklose, robuste und preiswerte Zeitmesser her, die namentlich in den Vereinigten Staaten reissenden Absatz fanden. Der Übergang der amerikanischen Konkurrenz zur integralen Fabrikproduktion um 1870 zwang die Schweizer Industriellen zum Mithalten. Industriell produziert wurden vorwiegend Uhrwerke, Uhren-gläser, Spiralen und Zeiger, während Uhrsteine, Federn und Zifferblätter weiterhin in Handarbeit gefertigt wurden. Synergieeffekte zu einer dynamischen Maschinenindustrie und der frühe Übergang zur Elektrifizierung verliehen der Uhrenbranche von 1880 an eine kontinuierliche Innovationskraft. Um 1890 führte die Schweiz für 100 Millionen Franken Uhren aus, woran der Kanton Bern etwa zur Hälfte beteiligt war.

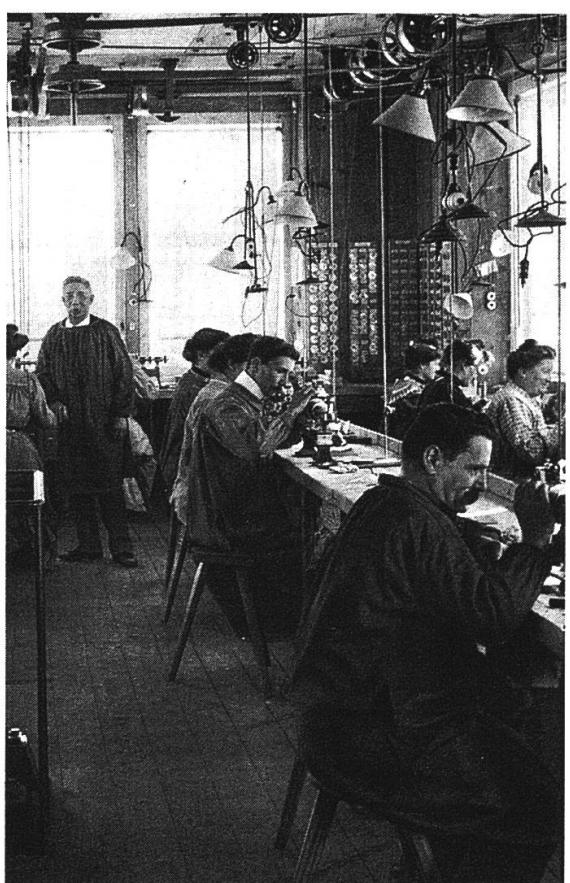
Die 1867 gegründete Longines hatte um 1910 die elektrische Energie nicht nur zur Beleuchtung, sondern auch zum Antrieb der Maschinen eingeführt, wie aus den zahlreichen Triebräddchen an der Decke geschlossen werden kann. Das Bild zeigt die Montage der fertigen Uhren als letzten Schritt in einem langen Prozess.



16



17



18

19 *Kramlaube in Langnau an einem Markttag, s.d.*

Zeitgenössische Fotografie. Aus: Fritz Häusler, *Die alten Dorfmärkte des Emmentals. Jubiläumsschrift 100 Jahre Bank in Langnau, 1886–1986*. Langnau 1986

Ein Grossteil des Handels wurde über das weitgespannte Netz der periodischen Märkte abgewickelt: Marktberechtigt waren im Kornland Kleinzentren wie Aarberg, Büren und Langnau, die so weit von der Hauptstadt entfernt lagen, dass sie deren Märkte nicht zu konkurrenzieren vermochten. Die bunte Vielfalt des Warenangebots auf den Jahrmarkten spiegelt sich in der Aufzählung all der Berufsleute, Handwerker und Marktfahrer, die dort ihre Kunden suchten. Am Langnauer Markt nahmen Krämer, Küfer, Lismer, Hafner, Gerber, Kessler, Weisskessler, Schärer (Wund- und Zahnärzte), Schuhmacher, Sattler, Drechsler, Seiler, Nagelschmiede, Scherenschleifer, Glas-, Brot-, Reis-, Kastanien- und Lebkuchenträger teil, ferner Träger von Dörrost, Äpfeln, Birnen und Steinöl.

Die Langnauer Kramlaube war während Jahrhunderten eindrückliches Wahrzeichen des regionalen Marktes. Das 1519 erbaute Gebäude wurde im Jahre 1900 als angebliches Verkehrshindernis zum Abbruch verurteilt und abgerissen.

20 *Wochenmarkt auf dem Bundesplatz in Bern, um 1906*

Ansichtskarte, StAB Bilderarchiv

Der Berner Wochenmarkt reicht in die Frühzeit der Stadtentwicklung zurück. In der Chronik Conrad Justingers wird 1311 der Markt am Dienstag erwähnt. Neben diesem eigentlichen Wochenmarkttag ist seither jeweils am Samstag und im Sommerhalbjahr auch am Donnerstag Markt abgehalten worden.

Bis zur Einführung der Strassenbahn 1890 fand der Wochenmarkt vorwiegend in den Hauptgassen von der Spitalgasse bis zur Nydeggbrücke statt, was die dort ansässigen Geschäftsinhaber schätzten; 1922 lehnten sie denn auch die Verlegung des «Zibelemärits» in die Achse Waisenhausplatz–Bundesplatz ab, da sie Umsatzeinbussen befürchteten.

Nach 1890 musste sich der Wochenmarkt zunächst mit der Schattseite der Gassen begnügen, dann aber mehr und mehr die Hauptverkehrsadern räumen und auf weniger belebte Strassen und vor allem auf den 1894–1900 geschaffenen «Parlamentsplatz» (seit 1909 «Bundesplatz») ausweichen. 1945 befanden sich zwar noch Marktfahrende an Kramgasse, Gerechtigkeitsgasse, Nydegglaube und Kesslergasse (heute Münstergasse); doch die meisten hatten ihren Standort auf den Bundesplatz oder in die Bundesgasse verlegt.



19



20

21 *Strumpfwirkstuhl, angefertigt von Pierre Bastardot in Bern, 1771*

Foto BHM. Bernisches Historisches Museum

Mit der Strumpfweberei auf Wirkstühlen führte der Hugenotte Jean Roux, ein Unternehmer aus Montpellier, eine neue Heimindustrie in der Stadt Bern ein. Da Roux das ersehnte Recht der dauernden Niederlassung als ewiger Habitant verweigert wurde, kehrte er Bern den Rücken und verlegte seinen Betrieb nach Murten. Dennoch konnte sich die neue Industrie in der Hauptstadt halten. 1768 waren in Bern und Umgebung mehr als 500 Wirkstühle in Betrieb, vorwiegend in städtischen Manufakturbetrieben, und in der Helvetik trugen sich 358 Stadtberner als «Strumpfweber» in die Bürgerregister ein.

22 *Turbinenhaus im «Einschlag», Gemeinde Kirchberg. In Betrieb seit 1896*

Fotografie (heutiger Zustand).

Aus: Daniel Meichtry (Hg.), Kirchberg. Ortsgeschichte zum 1000-Jahr-Jubiläum 1994. Kirchberg 1994

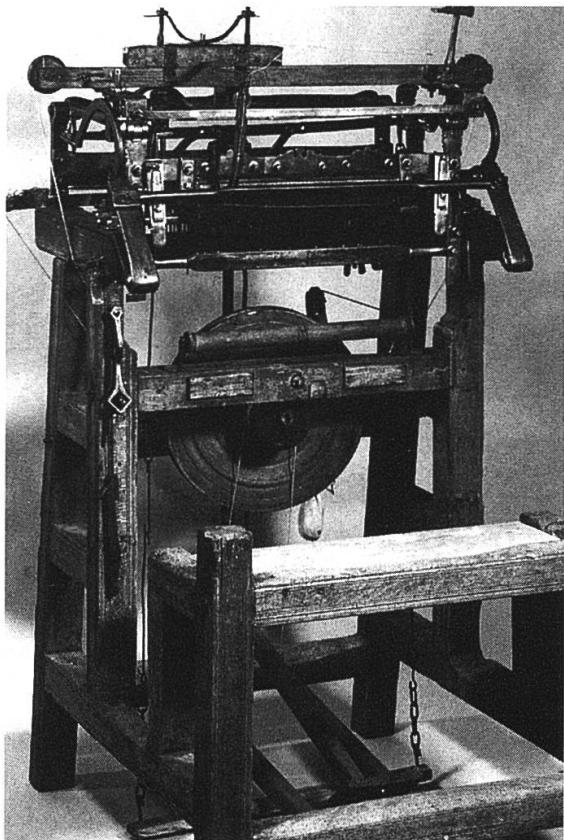
Von 1880 an versuchten Tüftler und Bastler, die neue Energiequelle Elektrizität nutzbringend einzusetzen. Nicht zuletzt wurden zahlreiche unrentabel gewordene Kleinnässen mit einem erheblichen Kapitalbedarf für Wehrerhöhungen, Kanalvertiefungen und den Einsatz einer Turbine in Kleinstkraftwerke zur dezentralen Energieversorgung von Dörfern und Betrieben umfunktioniert. In Kirchberg lieferte das Wasser des Mühlebaches – 1 m³ pro Sekunde – tagsüber Strom für den Betrieb einer Fabrikanlage. Nachts diente es als Lichtquelle für Haus und Dorf.

Während die meisten Kleinkraftwerke in der Zwischenkriegszeit aufgegeben wurden, ist jenes von Kirchberg heute noch in Betrieb.

23 *Elektrizitätswerk Wynau. Trommelwehr im Bau, 1897*

Zeitgenössische Fotografie. Archiv Elektrizitätswerk Wynau

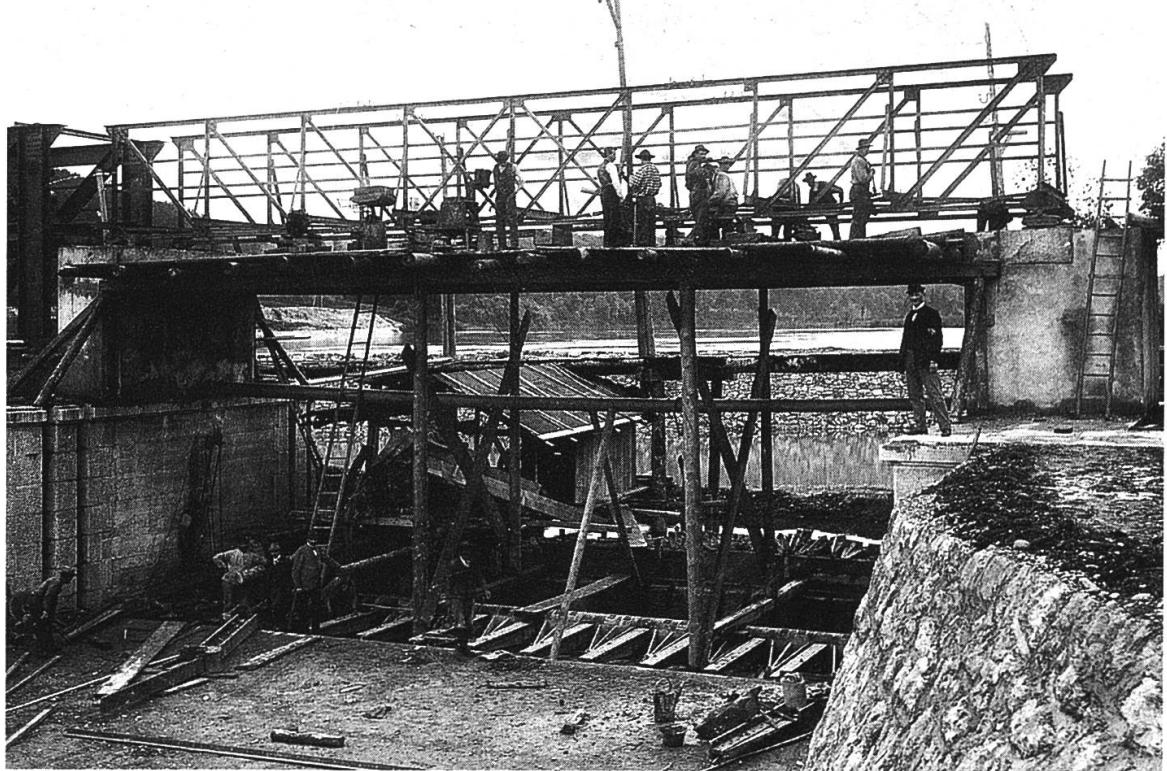
Nur fünf Jahre nach der ersten Fernübertragung von elektrischer Energie an der Frankfurter elektrotechnischen Ausstellung von 1891, die der Elektrizität technologisch den Durchbruch brachte, wurde im bernischen Wynau das erste grosse Flusskraftwerk in der Schweiz in Betrieb genommen. Das Projekt war durch den unermüdlichen Industriepionier Robert Müller-Landsmann mit Hilfe interessierter Politiker vorangetrieben worden. Da sich die Berner Banken trotz reichlich verfügbarer Mittel nicht engagieren wollten, wurde das Werk schliesslich durch den deutschen Elektrokonzern Siemens & Halske auf eigenes Risiko erstellt und betrieben. Es wurde 1903 von einer Gruppe von Oberaargauer Gemeinden übernommen.



21



22



23

24 Bahngeleise zwischen Gümligen und Ostermundigen.

Links Telefon-, rechts Telegrafenleitungen

Zeitgenössische Fotografie. Schweizerisches PTT-Museum, Bern

Die Eisenbahn war das erste in einer ganzen Reihe von grossräumigen Netzwerken («Large Technical Systems»), von denen wir in den letzten 150 Jahren zur Aufrechterhaltung der Grundfunktionen unseres Daseins – Wasser, Nahrung, Energie, Entsorgung, Mobilität, Kommunikation – und zur Produktion von Gütern und Dienstleistungen vollständig abhängig geworden sind.

Um das reibungslose Funktionieren des Eisenbahnverkehrs sicherzustellen und zu überwachen, bedurfte es eines ergänzenden Telekommunikationsnetzes, das schneller war als die Bahn selber. Es war dies der elektrische Telegraf. In der Schweiz wurde der Bau des Telegrafennetzes fast gleichzeitig mit dem Bahnnetz an die Hand genommen. Drei Jahrzehnte später wurde mit dem Aufbau des Telefonnetzes begonnen. 1877 hatte der in Aarau geborene Feinmechaniker und Unternehmer Gustav Adolf Hasler in Bern die zukunftsträchtige Produktion von Telefonen aufgenommen und damit den Grundstein zum heutigen Fernmeldekonzern ASCOM gelegt.

Das Bild besticht durch die Bündelung der drei grossräumigen Netzwerke in einem einzigen Verkehrs- und Kommunikationskanal. Heute sind Telegrafenstangen und Telefonleitungen durch die Fahrdrähte der inzwischen elektrifizierten Bahnlinie Bern–Thun bzw. Bern–Langnau–Luzern ersetzt worden.

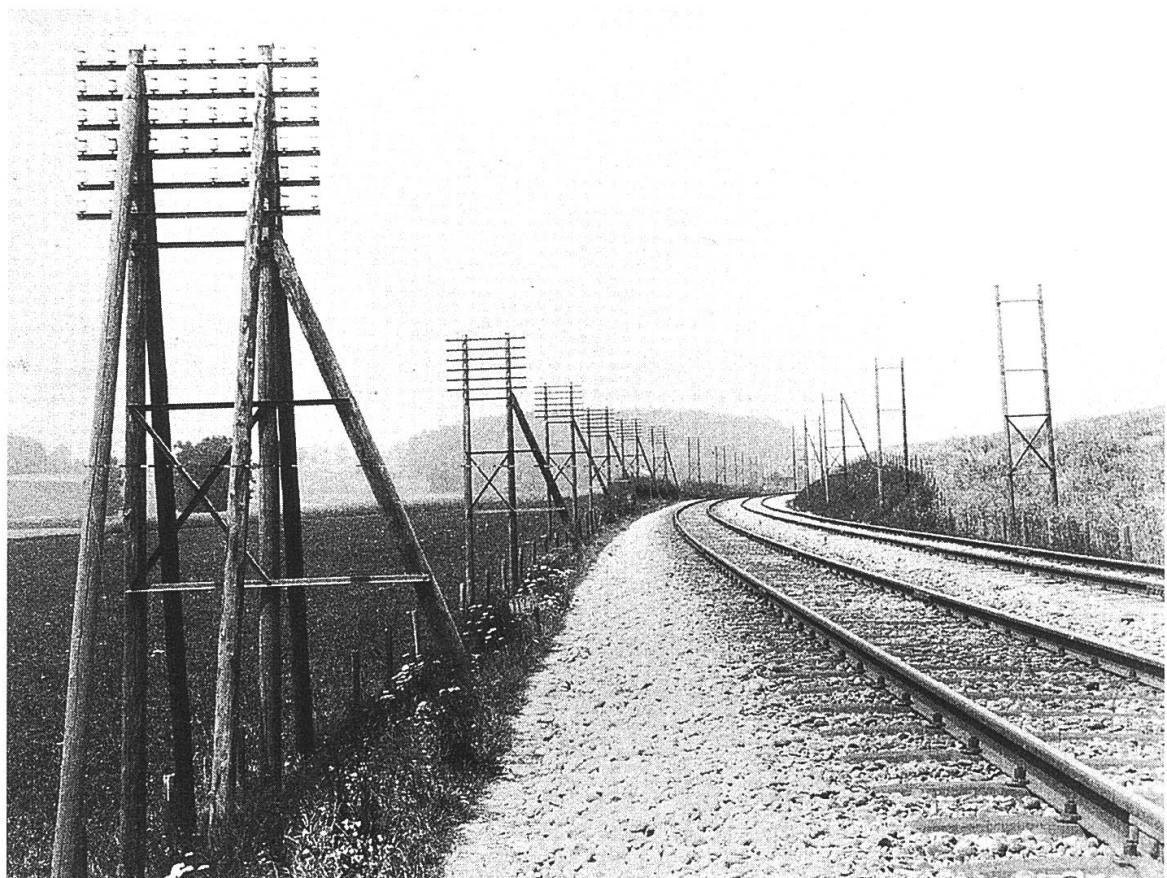
25 Normalspuriger elektrischer Personenzugwagen der Burgdorf-Thun-Bahn Nr. 5 aus dem Jahre 1899

Aus: Fünfzig Jahre Burgdorf-Thun-Bahn 1899–1949,
Werbedienst der Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn, Burgdorf

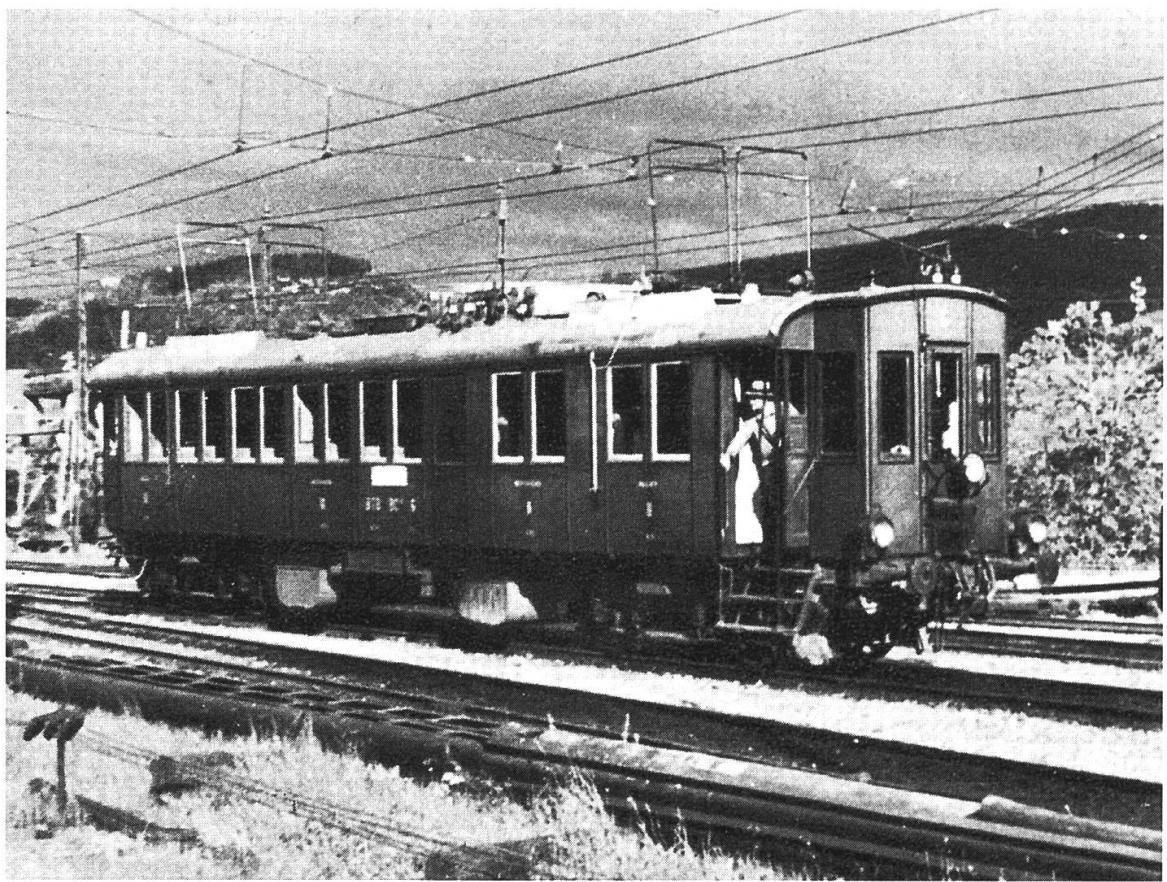
Mit der konjunkturellen Wende nach 1890 erhöhten sich die Steuereinnahmen so rasch, dass eine ausreichende Subventionierung von Eisenbahnprojekten zur Einlösung regional-politischer Versprechungen aus disponiblen Mitteln ins Auge gefasst werden konnte. Das Projekt einer Verbindungsbahn von Thun nach Konolfingen war schon im Boomjahr 1873 konzessioniert und dann in der folgenden Grossen Depression aus Mangel an Mitteln schubladisiert worden. 1892 schloss sich das Initiativkomitee Pro Thun–Konolfingen mit dem Initiativkomitee für eine Linie von Konolfingen nach Hasle zusammen. 1896 konstituierte sich die Aktiengesellschaft. Den Löwenanteil des Kapitals in Form von Aktien und Obligationen übernahmen der Staat und die an der Linie gelegenen Gemeinden.

Gleichzeitig mit dem Bau der Bahn in den Jahren 1897–1899 erstellte das junge Unternehmen Brown-Boveri (BBC) im Auftrage der Finanzgesellschaft Motor AG das Kraftwerk Spiez (Kanderwerk) und führte eine Hochspannungsleitung nach Burgdorf, um das dazwischenliegende Gebiet mit elektrischer Energie zu versorgen. Der erste Direktor der Burgdorf-Thun-Bahn, Hans Dinkelmann, der später an die Spitze der SBB wechselte, setzte es durch, dass der im Kanderwerk erstellte Industriestrom in Form von Drehstrom auch für den Betrieb seiner Bahn herangezogen wurde.

Am 21. Juli 1899 nahm die 41 km lange Burgdorf-Thun-Bahn als erste elektrische Vollbahn in Europa den Betrieb auf. Der im Bild gezeigte sogenannte Automobilwagen Nr. 5 verfügte über 240 PS, bot 66 Sitzplätze und erreichte eine Geschwindigkeit von 36 km/h. Den mechanischen Teil fertigten die SIG Neuhausen, die elektrische Ausrüstung lieferte die BBC.



24



25

26 Kutschen auf dem Bahnhofplatz von Interlaken, 1905

Ansichtskarte. StAB Bilderarchiv

Trotz Reisezeiten von zwei bis drei Stunden und horrenden Preisen liessen sich von den 1870er Jahren an immer mehr Feriengäste per Kutsche von Interlaken aus nach Lauterbrunnen oder Grindelwald fahren, um die atemberaubende Schönheit der Bergwelt zu bestaunen. An schönen Sommertagen brach jeweils eine Kolonne von bis zu 500(!) Kutschen von Interlaken aus in die Täler auf. Eine vom bekannten Gletscherfarrer Gottfried Strasser im Sommer 1887 angeordnete Verkehrszählung erfasste 55 000 Reisende ins Lauterbrunnental und fast 40 000 nach Grindelwald. Kein Wunder, dass das Kutschergewerbe den Bau der 1890 eröffneten «Berner Oberland Bahn» (BOB) mit allen Mitteln bekämpfte! Der anschliessende spektakuläre Aufschwung des Fremdenverkehrs auf dem Bödeli kam dann allerdings auch den Kutschern zugute, deren Dienste bis ins Zeitalter des Automobils im Ortsverkehr nachgefragt wurden.

27 Beatenberg: Grand Hôtel und Kuranstalt Victoria während der Belle Epoque, s.d.

Zeitgenössischer Werbeprospekt. Aus: Gottfried Buchmüller: St. Beatenberg. Geschichte einer Berggemeinde. Erweiterte Neuauflage der Erstausgabe von 1912. Interlaken 1980

Die ersten Fremden, welche den Weg von Interlaken nach Beatenberg fanden, hatten dort wie in Grindelwald und Lauterbrunnen beim Pfarrer zu übernachten. Von 1861 bis 1865 liess die Gemeinde Beatenberg mit einem regierungsrätlichen Darlehen eine Strassenverbindung nach Interlaken erstellen, auf welcher dann der Zubringerverkehr mit Kutschen aufgenommen wurde. 1889 wurde auf Initiative des Oberhofner Baumeisters Johann Frutiger eine mit Wassertanks betriebene Standseilbahn nach Merligen eröffnet, welche die Zufahrt von Westen her erheblich verkürzte.

In den folgenden Jahren wurden auf der grünen Wiese klotzige Hotelpaläste hochgezogen, die das Dorfbild verfremdeten, aber im Gastgewerbe, im Handwerk und im Verkauf von Andenken eine ganze Kaskade von neuen Beschäftigungsmöglichkeiten schufen und den Bauern einen lokalen Absatzmarkt für ihre Erzeugnisse öffneten.

Der Bauboom liess in Beatenberg einen überdimensionierten Bettenberg entstehen, der nach dem Ersten Weltkrieg unter ungünstigen konjunkturellen Vorzeichen nicht mehr kosten-deckend ausgelastet werden konnte.

Das Hotel Victoria wurde 1877 auf Initiative des Genfers Friedrich Weber erbaut. Der stattliche Holzbau wurde in der Sommer-Saison 1894 ein Raub der Flammen. 1894 wurde an seiner Stelle ein Hotelpalast aus Stein, das «Grand Hôtel und Kuranstalt Victoria» errichtet. Das Hotel war vom Rückgang des Fremdenverkehrs nach dem Ersten Weltkrieg besonders betroffen. 1929 wurde es an eine Gesellschaft deutscher Kaufleute aus Wiesbaden verkauft. Im Zweiten Weltkrieg diente es als Unterkunft jüdischer Flüchtlinge. Als deutscher Besitz wurde das Gebäude 1946 liquidiert und von einem Missionswerk übernommen. Seither dient das ehemalige Victoria als Bibelheim und Bibelschule.



26

Papier Buvard

Blotting Paper

BEATENBERG, PRÈS INTERLAKEN

Station climatérique la plus efficace

Altitude 1200 m.

Grand Parc et Terrasse ombragée

Deux Tennis

Chemin de fer depuis
le Lac de Thoune
(Beatenbucht)



Etablissement
moderne
d'Hydrothérapie

Cure diététique

Sports d'Hiver

Grand Hôtel et Kuranstalt Victoria

MÊME MAISON: GRAND HOTEL DE LA PAIX, GENÈVE

Join us

27

28 «Rüschegger» bei Zollikofen, s.d.

Zeitgenössische Fotografie. StAB T.B 1132

Das isolierte Einzelhofgebiet des Schwarzenburger Landes wurde im 19. Jahrhundert zum Armenhaus des Kantons. Namentlich gerieten viele Angehörige der bis 1860 zu Guggisberg gehörenden Gemeinde Rüschegg in einen Teufelskreis von verspäteter Agrarmodernisierung, Verschuldung, Kinderreichtum, Hunger, Alkoholismus, Lethargie und Verwahrlosung, aus dem sie ein gutes Jahrhundert lang nicht herausfanden. Viele «Rüschegger» hielten sich mit Korbblechten, Besenbinden und Kachelflicken über Wasser, trugen ihre Ware in die reichen Dörfer des Mittellandes oder verdingten sich dort zur Erntezeit als Saisonarbeiter.

Im Blickfang des Bildes stehen die typischen Karren, mit denen die «Rüschegger» Besen zu Markten fuhren, ferner die grosse Schar unmündiger Kinder. Die Geburtenkontrolle verbreitete sich im Schwarzenburgerland rund zwei Jahrzehnte später als im übrigen Kanton.

29 Kleinhändler in Burgdorf, s.d.

Zeitgenössische Fotografie. StAB Bilderarchiv

Neben dem altbekannten Kramladen, dem aufkommenden Warenhaus und dem umherziehenden Hausierer bildete der «Kiosk» eine weitere Form des Detailhandels. Das Beispiel aus der unteren Altstadt von Burgdorf (Anfang des 20. Jahrhunderts) veranschaulicht die Möglichkeiten der Diversifikation, indem zu den Raucherwaren hinzu noch Ansichtskarten und Früchte (insbesondere Südfrüchte wie Feigen, Bananen, Orangen usw.) angeboten wurden. Diese Art des Kleinhandels ermöglichte nicht selten Zuwanderern von jenseits des Gotthards den Aufbau einer bescheidenen Existenz.



28



29

30 Verdingung von Waisenkindern, 1897

Zeitgenössische Karikatur. Aus: Nebelspalter, 16. Januar 1897

Waisenkinder und Kinder armer Eltern wurden im Kanton Bern an den sogenannten Bettler- oder Verdinggemeinden kurz vor Neujahr jeweilen auf ein Jahr vertischgeldet. Die Gemeinde entrichtete einen Beitrag an die Unterhaltskosten eines Kindes, dessen Höhe vom Ergebnis der öffentlichen Versteigerung abhing. Um das Armenbudget möglichst zu schonen, wurden die Kinder den Mindestbietenden zugeschlagen. Je tiefer das vereinbarte Kostgeld ausfiel, umso schlechter wurden die Kinder ernährt und um so härter mussten sie arbeiten. Jeremias Gotthelf stellte diesen an den Sklavenmarkt von New Orleans erinnernden Kinderschacher in seinem Erstlingswerk «Der Bauernspiegel» an den Pranger und erntete deshalb von bäuerlicher Seite scharfe Kritik. Die entwürdigende Versteigerung von Kindern wurde erst durch das bernische Armengesetz von 1897 unterbunden.

Die Karikatur des Nebelspalters ist – wie der Kirchturm im Hintergrund vermuten lässt – auf die Verhältnisse im Kanton Bern gemünzt. Links auf dem Gerüst weinen die Kinder, die noch feilgeboten werden sollen, dahinter thronen die ehrerbietigen Armenvögte der Gemeinde, davor warten mit eisernen Mienen die bietlustigen Hofbauern. Der Gantbeamte, die Hauptfigur in der Bildmitte, hebt einen Buben am Kragen hoch und preist ihn an. Der Text ist insofern irreführend, als die Gemeinden die Kinder zu einem möglichst niedrigen Kostgeld zu verdingen suchten, während die Bauern ihrerseits möglichst viel herausschlagen wollten.

31 Taunerfamilie bei der Arbeit, um 1904

Ansichtskarte. StAB Bilderarchiv

«Tauner» wurden die Angehörigen jener grossen unterbäuerlichen Schicht genannt, die vom Ertrag ihres Kulturlandes nicht leben konnten und deshalb auf Zusatzverdienst angewiesen waren, sei es als Landarbeiter, als Handwerker oder durch das Erbringen irgendwelcher Dienstleistungen. Im Stall des Tauners standen üblicherweise ein bis zwei Kühe; er verfügte nicht über genügend eigene Zugkraft, um einen Pflug ins Feld führen zu können. Taunerhaushalte bewirtschafteten deshalb vorwiegend Kartoffeläcker und Wiesland. Im späten 19. Jahrhundert suchten die Tauner Arbeit in ländlichen Fabriken. Viele ihrer Nachkommen zogen dann in die Stadt.

Die gebeugten Rücken und die Spaten auf dem Bild deuten auf die Kartoffelernte hin. Aus dem Umriss des kleinen Hauses und aus dem Handkarren kann auf einen bescheidenen Landbesitz geschlossen werden.



30



31

32/33 *Sonntagnachmittag in Herzwil vor und nach der Auto-Mobilisierung*

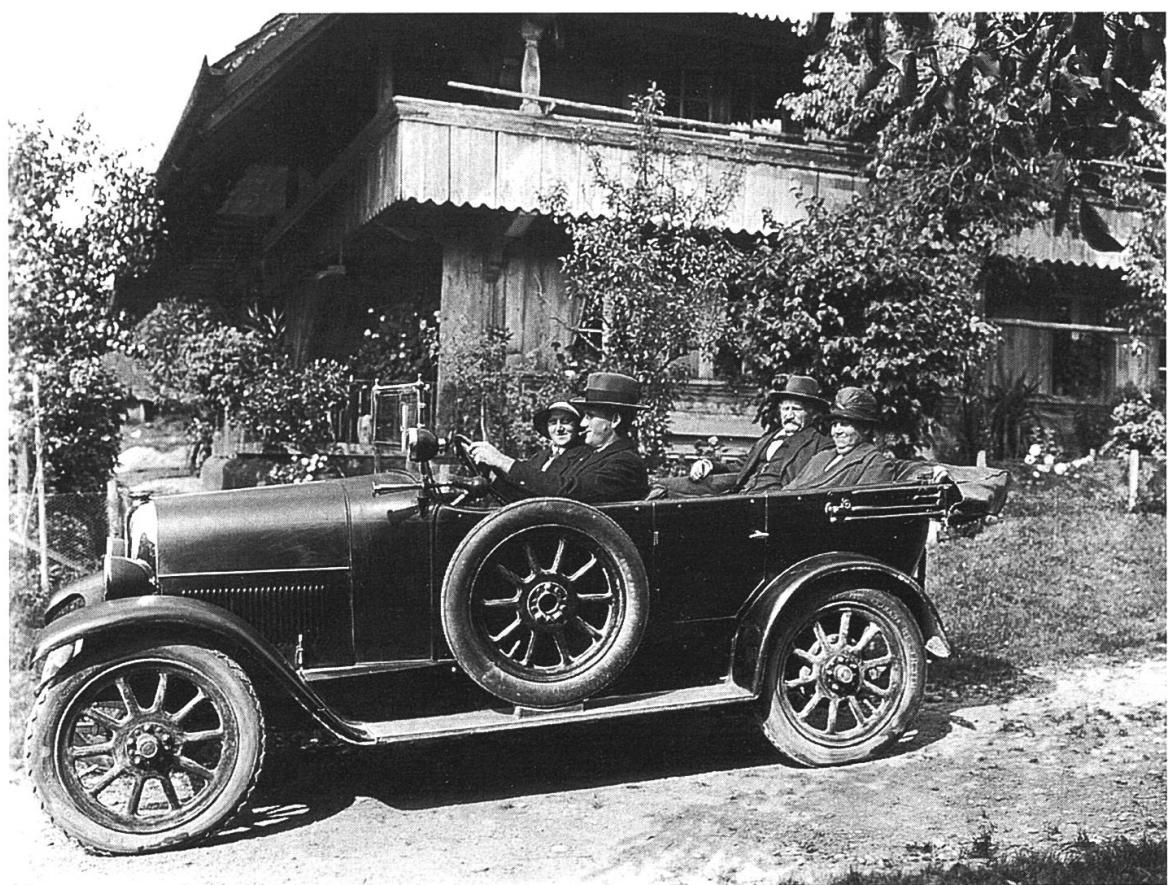
Zeitgenössische Fotografien (1932). StAB T 1 (Band 3)

Die Spazierfahrt im «Bernerwägeli» am Sonntagnachmittag führte habliche Bauern in den näheren Umkreis ihres Dorfes. Sie diente der Pflege sozialer Kontakte und der Selbstdarstellung: Mit Fussgängern am Wegrand und Insassen entgegenkommender Wagen tauschte man den Gruss.

In der Zwischenkriegszeit konnte sich erst eine schmale Oberschicht ein Automobil leisten, und wegen des hohen Benzinpreises blieben Ausfahrten zur Vergnügung und Selbstdarstellung auf den Sonntag beschränkt. Zum Ritual gehörte das samstägliche Waschen und Polieren des Gefährts. Dank den höheren Geschwindigkeiten konnte der Ausflugsradius erheblich ausgedehnt werden; dafür blieben – nicht zuletzt auf Grund der Staubentwicklung auf den noch ungeteerten Strassen – die sozialen Kontakte mit Entgegenkommenden buchstäblich auf der Strecke.



32



33

